

Technikinduzierte Räume bei Deleuze und Guattari

Kaja Tulatz (TU Darmstadt)

Zusammenfassung

Die raumtheoretischen Überlegungen von Gilles Deleuze und Félix Guattari erfahren nicht zuletzt im Zuge der sogenannten topologischen Wende in den Kultur- und Sozialwissenschaften eine breite Rezeption. Im vorliegenden Beitrag wird eine technikphilosophische Lesart dieser beiden Raumkonzepte entwickelt, die jene Räume als Praxisräume auffasst. Der Interpretationsvorschlag besteht darin, die beiden Raumtypen von Deleuze/Guattari anhand zweier Formen des Umgangs mit dem handelnd Indisponiblen zu unterscheiden: Im gekerbten Raum wird dann auf Kontingenzreduktion gezielt, während im glatten Raum nach Kontingenzerweiterung gestrebt wird.

Gilles Deleuze und Félix Guattari entwickeln in ihren *Tausend Plateaus* (1997) die beiden analytisch von einander unterscheidbaren Raumkonzepte des glatten und des gekerbten Raumes. In meiner im Folgenden entwickelten technikphilosophischen Lesart dieser beiden Raumkonzepte möchte ich zeigen, dass beide Raumkonzepte nicht unabhängig von spezifischen Formen technischer Praktiken verstanden werden können.

Es mag auf den ersten Blick eigentümlich erscheinen, in den Schriften der beiden französischen Poststrukturalisten Deleuze und Guattari nach einem technikphilosophischen Beitrag zu suchen. Zwar werden die beiden Autoren im Zuge der sogenannten topologischen Wende in den Kulturwissenschaften hinsichtlich raumtheoretischer Überlegungen auch im deutschsprachigen Raum zunehmend rezipiert (vgl. etwa Günzel 2007: 24f.; Lindemann 2002: 215-219, 228-232), doch werden Reflexionen über Technik meist nicht mit ihrem Werk assoziiert. In raumtheoretischer Hinsicht wird zumeist an ihr relationales und anti-essenzielles Verständnis des glatten Raums angeknüpft (vgl. Günzel 2009: 223; vgl. kritisch dazu: Denker 2011). Im Sinne Leibnizens wird Raum dort zunächst relational als „Ordnung gleichzeitig existierender Dinge“ (Leibniz in Clarke 1990: 110) aufgefasst und die Newton'sche Vorstellung eines absoluten Raums als unabhängiges Bezugssystem verabschiedet. Wenn aber die Existenz eines absoluten Raumes bezweifelt wird und Raum stattdessen als eine (hergestellte) Ordnungsrelation verstanden wird, dann kann nicht sinnvoll nach dem Wesen des Raumes gefragt werden. Vielmehr wird Räumlichkeit dann zu einem Zugriffsschema auf einen anderen Untersuchungsbereich, indem nach dessen Strukturinvarianten gefragt wird (vgl. Denker 2011: 220). Ein konsequenter Antiessenzialismus kann diese Strukturinvarianten aber nicht als unveränderliche Wesenseigenheiten des untersuchten Objektbereichs auffassen, sondern muss zeigen können, dass sie zweckdienlich hinsichtlich offengelegter Beschreibungszwecke

sind. So kann die Struktur der Machtverhältnisse eines autoritär geführten Staates in diesem Sinne als topologische beschrieben werden, dies beinhaltet dann aber keineswegs, dass die aufgezeigten Machtverhältnisse unveränderlich seien und damit dem Staat wesentlich zukämen. Gegebenenfalls zeigt eine solche Analyse sogar Interventionsmöglichkeiten für eine emanzipatorische Opposition auf und betont damit bereits in ihrer Beschreibung die Veränderbarkeit der vorläufigen Invarianten, die ihrerseits als durch das autoritäre Regime hergestellte dargestellt werden.

Meine These ist, dass sich die raumtheoretischen Überlegungen von Deleuze und Guattari nur angemessen verstehen lassen, wenn sie technikphilosophisch gelesen werden. Diese Lesart vermittelt darüber hinaus einen fruchtbaren Anschluss der Schriften Deleuzes/Guattaris an die technikphilosophische Debatte.

Den gekerbten Raum charakterisieren die Autoren als metrisch abgemessen, Raumpunkte können in ihm exakt bestimmt werden und Wegstrecken als Verbindungen zwischen Punkten angegeben werden. Raumelemente können hier nur hinsichtlich einer gemeinsamen Metrik zusammen gedacht werden, sie müssen in dieser Hinsicht homogen sein (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 663f.).

Den glatten Raum hingegen verstehen die Autoren als den fluiden Raum direktonaler Bewegungen; Orte existieren hier nur als Stationen der Bewegung durch den Raum. Seine Elemente entziehen sich aufgrund von Heterogenität einer gemeinsamen Metrisierbarkeit (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 663f.). Dies klingt zunächst, entgegen des intendierten Antiessenzialismus, als wären der glatte und der gekerbte Raum zwei Klassen, denen vorfindliche Räume anhand ihrer spezifischen Eigenschaften zugeordnet werden könnten. Liest man die *Tausend Plateaus* bloß oberflächlich, dann mag zunächst der Eindruck entstehen, die Wüste, die nicht über beständige Orientierungsmarken verfügt und deren Ausbreitungsgebiet sich permanent ändert, sei ein Exemplar des glatten Raumes (vgl. etwa Deleuze/Guattari 1997: 525f.), während der moderne Nationalstaat mit seinen verteidigten Staatsgrenzen, seinem Verwaltungsapparat, seinen Verkehrswegenetzen etc. ein protypischer gekerbter Raum (vgl. etwa Deleuze/Guattari 1997: 600f.) sei. Im Gegensatz zu dieser oberflächlichen Lesart der Konzepte des glatten und gekerbten Raumes von Deleuze und Guattari scheint mir entscheidend zu sein, dass ein Raum lediglich ausgehend von Tätigkeiten, die ihn einerseits als Raum konstituieren und andererseits durch ihn ermöglicht werden, verstanden werden kann. Ein Raum ist damit genuin ein Praxisraum. Diese Argumentationsrichtung, von Prozessen im Allgemeinen und vollzogenen Praktiken im Besonderen auszugehen, durchzieht die Philosophie der beiden Au-

toren¹ und zeichnet ihren Antiessenzialismus aus. Ebenso, wie in diesem Sinne kein glatter oder gekerbter Raum ohne vollzogene Praktiken denkbar ist, so sind für Deleuze/Guattari auch keine der vollzogenen Praktik vorgängigen Subjekte und Objekte denkbar, vielmehr fungieren Praktiken als Subjektivierungs- und Objektivierungsprozesse, die Subjekte und Objekte als solche erst erzeugen. In diesem Zuge vertreten die Autoren kein apparatives Technikverständnis, das das Attribut der Technizität in einer Eigentümlichkeit spezifischer, nämlich der technischen, Gegenstände verorten würde. Vielmehr ist Technik für die beiden Autoren als ein Gefüge aufeinander verweisender technischer Praktiken zu verstehen². Technische Artefakte sind dann ausschließlich über ihre technische Gebrauchsweise als technisch zu charakterisieren. Überdies muss in diesem Verständnis Technik nicht notwendigerweise mit einem Artefaktbezug einhergehen, so dass auch Sozial- und Intellektualtechniken als Techniken beschrieben werden können und wir es hier mit einem weiter gefassten Technikkonzept zu tun haben. Allerdings lassen sich in den Schriften Deleuzes/Guattaris keine expliziten Erläuterungen dazu finden, was das spezifisch Technische einer technischen Praktik ausmacht. Dies möchte ich mit Rückgriff auf das Technikkonzept Christoph Hubigs zu erhellen versuchen. Laut Hubig besteht Technik nicht bloß in dem Einsatz geeigneter Mittel zu gesetzten Zwecken, sondern zeichnet sich wesentlich dadurch aus, dass sie gelingenden Mitteleinsatz sichert und/oder allererst ermöglicht (vgl. Hubig 2006: 141f., 180ff.).³

¹Vgl. exemplarisch dazu ihre Vorbemerkungen zum organlosen Körper: „Vor allem ist er [der organlose Körper; K.T.] kein Begriff oder Konzept, er ist vielmehr eine Praktik, ein ganzer Komplex von Praktiken.“ (Deleuze/Guattari 1997: 206).

²Vgl. dazu auch: „Wir meinen, daß ein Gefüge in seinem materiellen oder maschinellen Aspekt sich nicht auf die Produktion von Gütern stützt, sondern gerade auf die Mischung von Körpern in einer Gesellschaft, die alle Anziehungen und Abstoßungen enthält, Sympathien und Antipathien, Veränderungen, Vermischungen, Durchdringungen und Erweiterungen, die alle Körper durch die Beziehung zu anderen Körpern beeinflussen. [...] Auch die Technologie hat unrecht, wenn sie Werkzeuge an sich betrachtet: diese existieren nur im Hinblick auf Mischungen, die sie möglich machen oder durch die sie möglich sind. Der Steigbügel hatte eine neue Symbiose Mensch-Pferd zur Folge, die zugleich neue Waffen und Geräte nach sich zog. Man kann Werkzeuge nicht von den Symbiosen oder Mischungen trennen, die ein maschinelles Gefüge Natur-Gesellschaft definieren. Sie setzen eine Gesellschaftsmaschine voraus, die sie selektiert und sie in ihr ‚Phylum‘ aufnimmt: eine Gesellschaft wird durch ihre Vermischungen und nicht durch ihre Werkzeuge definiert.“ (Deleuze/Guattari 1997: 126)

Vgl. daran anknüpfend zum Zusammenhang von Gesellschaftsform und Produktionstechnik: „Es ist einfach, jede Gesellschaft mit Maschinentypen in Beziehung zu setzen, nicht weil die Maschinen determinierend sind, sondern weil sie die Gesellschaftsformen ausdrücken, die fähig sind, sie ins Leben zu rufen und einzusetzen. Die alten Souveränitätsgesellschaften gingen mit einfachen Maschinen um: Hebel, Flaschenzüge, Uhren; die jüngsten Disziplinargesellschaften waren mit energetischen Maschinen ausgerüstet, welche die passive Gefahr der Entropie und die aktive Gefahr der Sabotage mit sich brachten; die Kontrollgesellschaften operieren mit Maschinen der dritten Art, Informationsmaschinen und Computern, deren passive Gefahr in der Störung besteht und deren aktive Gefahr Computer-Hacker und elektronische Viren bilden.“ (Deleuze 1993: 258f.)

³Es ließe sich hier eine Kompatibilitätsschwierigkeit beider Ansätze vermuten, denn anders als Deleuze/Guattari geht Hubig von zwecksetzenden Subjekten aus, während Deleuze/Guattari von ausgeführten Praktiken ausgehen, die Subjekte als solche erst hervorbringen. Für die hier verfolgten Zwecke ist es meiner Einschätzung nach aber möglich, dies als bloß unterschiedliche Perspektiven auf technische Praktiken zu lesen. Auch für Deleu-

Technische Praktiken können dann darin bestehen, vorfindliche Wirkungen und vorfindliches Material im Hinblick auf die Realisierung gesetzter Zwecke umzuleiten bzw. umzuformen. Dies kann das Ausnutzen von Naturkräften oder die Bearbeitung natürlicher Rohstoffe sein. Das Prädikat ‚natürlich‘ ist dabei allerdings nicht extensional zu verstehen, es gibt also keine aus sich heraus natürlichen Gegenstände und Kräfte, sondern intensional als das nicht handelnd Disponible, als das, was ‚von alleine passiert‘ oder ‚von alleine da ist‘. Gleichmaßen unverfügbar, denn ebenso dem Einzelnen widerfahrend sind Handlungen anderer, soziale Strukturen, bereits errichtete technische Infrastrukturen etc. Mein Interpretationsvorschlag ist, dass sich die beiden Raumtypen von Deleuze/Guattari in der Form des Umgangs mit eben diesem Indisponiblen unterscheiden: Der gekerbte Raum bezeichnet den Raum kleinstmöglicher Kontingenz: Jener wird dadurch konstituiert, dass im Idealfall all solche Ströme wie „der Energie-Materie-Fluß, der Bevölkerungsstrom, der Lebensmittelfluß und die urbane Strömung“ (Deleuze/Guattari 1997: 649), von denen Deleuze/Guattari im Hinblick auf die Steuerung der kapitalistischen Produktionsweise sprechen, organisiert und kanalisiert werden (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 690). Der gekerbte Raum wird durch technisch bzw. soziotechnisch errichtete Infrastrukturen wie beispielsweise ein Verkehrsnetz, nationalstaatliche Grenzbeziehungen und Rechtssysteme erzeugt, die bestimmte vorgesehene Praktiken ermöglichen. Des Weiteren gehört zur Kerbung, dass bestimmte Mechanismen etabliert werden, die das Gelingen der Vollzüge eben jener vorgesehenen Handlungen innerhalb der etablierten Infrastrukturen absichern sollen. In kontrastierender Absicht dazu konzeptualisieren Deleuze/Guattari den glatten Raum. Im glatten Raum geht es nicht darum, Kontingenz zu vermindern, sondern im Gegenteil darum, Kontingenz zu erweitern.

Anders als der infrastrukturell gekerbte Raum ist der glatte Handlungsraum nicht entlang der Grenzen der technischen Erschließung begrenzt. Insofern ist der glatte Raum nicht grundsätzlich durch vorhergegangene technische Eingriffe festgelegt, vielmehr wird er durch jede einzelne Praxisaktualisierung gewissermaßen „erschlossen“. Mit einem eindrücklichen Beispiel aus der Textiltechnik verdeutlichen Deleuze/Guattari diese Kontrastierung. Das Weben gilt dabei als prototypische Technik im gekerbten Raum, das Filzen hingegen als eine solche im glatten Raum: Beim Weben wird zunächst mit der Kette der Rand des Gewebes festgelegt, den der Schussfaden im Rahmen dieser Technik nicht überschreiten kann. Die Kette „kerbt“ somit den Webraum. Jeder Handlungsschritt ist durch den vorhergehenden weitgehend festgelegt. Beim Filzen hingegen können prinzipiell in alle Richtungen weitere Fasern an den Filz

ze/Guattari sind selbstverständlich zwecksetzende Subjekte denkbar, nachdem diese sich durch Praktikenvollzug stabilisiert haben.

angebracht werden. Jeder Arbeitsschritt innerhalb dieses Herstellungsprozesses lässt eine Vielzahl an optionalen Folgeschritten möglich. Des Weiteren ist beim Filzen, anders als beim Weben, die räumliche Ausdehnung der Textilie nicht von vornherein festgelegt (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 658-661).

An diesem Beispiel zeigt sich aber auch, weshalb die Unterscheidung zwischen glattem und gekerbtem Raum nur sinnvoll als aspektuale Unterscheidung gelesen werden kann: Ein Praxisraum ist immer bloß im Hinblick auf hervorgehobene Aspekte glatt oder gekerbt. So werden zwar die Form und die Größe des Webstoffes bereits mit dem Spannen des Kettfadens festgelegt, dennoch bleibt durchaus die Auswahl von Schussfäden verschiedener Farbe oder verschiedenen Materials möglich. Ebenso ist auch beim Filzen selbstverständlich die Wahl zwischen möglichen Folgeschritten dahingehend beschränkt, dass sie zweckmäßig sein sollte. Wenn ich mich dazu entschieden habe, einen Filz herzustellen, dann habe ich mich bereits dagegen entschieden, zu weben. Hinsichtlich meines Herstellungszwecks habe ich also keine andere Möglichkeit, als weiterhin filzbare Fasern anzufilzen. Deleuze/Guattari geht es aber in ihren Überlegungen um die Kontingenzreduktion beim gekerbten und die Kontingenzerweiterung beim glatten Raum.

Die Rede vom glatten Raum geht dabei meist mit der Figur des Nomaden, die Rede vom gekerbten Raum mit den Figuren des Sesshaften und der Staatlichkeit einher. Das ist insofern irreführend als dies zu einer ethnographischen Lesart verleiten mag, die dann suggerieren könnte, es gäbe real existente Völker, denen eine spezifische Lebensform zu eigen ist, die wiederum den Vollzug von genuin nomadischen oder genuin sesshaften technischen Praxen mit einschließt. Deleuze/Guattari wehren sich gegen derartig substanzialisierende Lesarten (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 581). Es gibt für sie genauso wenig ein Wesen des Nomaden wie es ein Wesen des Sesshaften gibt, vielmehr bezeichnen das Nomadische und das Sesshafte zwei spezifische Weisen, technisch zu handeln und diese Spezifik liegt – das ist mein Interpretationsvorschlag – in der Perspektive der Kontingenzerweiterung beim Nomadischen und der Kontingenzreduktion bei der Sesshaftigkeit.

Die Denkfigur des Nomaden durchzieht den für sie nicht infrastrukturell erschlossenen Raum, der durch Unvorhersehbares geprägt ist und nicht aus sich heraus abgegrenzt ist (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 522ff.). Während die Figur des Sesshaften mit Unvorhersehbarem so umgeht, dass sie es durch Technisierung aus ihrem Lebensumfeld weitgehend ausschließt (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 524), ist die nomadische Praktik wesentlich durch Einzelfallabwägungen im Umgang mit wirkenden Naturkräften und anderen Indisponibilitäten geprägt.

Für Deleuze/Guattari zeichnet sich die nomadische Praktik eben nicht dadurch aus, einfach nur um technische Infrastruktur ärmer zu sein. Vielmehr ist sie insofern unabhängiger als dass sie nicht von technischer Vorstrukturierung abhängig ist und zweitens insofern freier als dass in jeder Situation dem Handelnden mehr Optionen zur Auswahl stehen – sie ist reicher an Kontingenz. In diesem Sinne – und nur in diesem Sinne – sind dann auch die Ausführungen Deleuzes/Guattaris zum Verhältnis zwischen dem Staat und den ihm konformen Praktiken der Sesshaftigkeit auf der einen Seite und nomadischen Praktiken auf der anderen Seite zu verstehen. Die Form staatlicher Machtausübung besteht, so die Autoren, in Kerbungen. Wenn der Staat danach strebt, durch Vorstrukturierungen das Feld möglicher Praxisaktualisierungen zu beschränken, dann sucht er danach, Kontingenz zu reduzieren. Die nomadische Praktik zeichnet sich demgegenüber dadurch aus, sich derartiger Kerbungsversuche zu entziehen und glatte Räume zu konstituieren, indem darüber hinausgehende Handlungsoptionen erschlossen werden. Dies kann, – muss aber nicht – erfolgen, indem eine kerbende Infrastruktur wie z.B. das Mobilfunknetz durch Sabotage gestört wird, kann aber auch schlicht darin bestehen, dass von der einer Infrastruktur zugeordneten Gebrauchsweise abgewichen wird, indem z.B. für Fußwege nicht bloß der dafür zugeordnete Bürgersteig genutzt wird. Somit ist der glatte Raum der Kontingenzerweiterung keineswegs eine ursprüngliche Raumform, die in einer Welt ohne technische Eingriffe vorzufinden wäre, sondern muss stets durch entsprechende Praktiken konstituiert werden. Sowohl der glatte als auch der gekerbte Raum sind damit technikinduziert.

In technikphilosophischer Hinsicht scheint mir die Stärke der Überlegungen von Deleuze/Guattari darin zu bestehen, dass sie die Perspektive der Kontingenzerweiterung, die ohne Frage für die Erschließung technischer und wissenschaftlicher Innovationen von höchster Bedeutung ist, stark machen. Dies geht aber damit einher, dass sie Handlungsermöglichkeiten, die durch Kontingenzreduktion entstehen, – zumindest in ihren Ausführungen – unterbelichten. Zwar betonen die Autoren nicht nur, dass glatte Räume stets Kerbungsprozessen unterliegen und gekerbte Räume fortwährend ins Glatte zurückgeworfen würden (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 658), sondern auch dass der zeitgenössische Kapitalismus, dem die Autoren durchaus skeptisch gegenüber stehen, einen glatten Raum erzeuge und damit das Glatte nicht durchweg das Wünschenswerte darstelle, doch lässt sich die Neigung der Autoren, das nomadische Prinzip romantisierend zu verklären, kaum leugnen. Dies versperrt Deleuze/Guattari

den Blick auf die – mitunter auch emanzipatorischen – Handlungsoptionen, die durch neuere Technologien ermöglicht werden⁴.

Literatur

- Clarke, Samuel 1990: Der Briefwechsel mit G. W. Leibniz von 1715/16. Herausgegeben von Ed Dellian. Hamburg: Meiner.
- Deleuze, Gilles 1993: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: (ders.): Unterhandlungen. 1972-1990. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 254-262.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix 1997: Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus. Berlin: Merve.
- Denker, Kai 2011: Zum Konzept der Topologie. In: Alpsancar, Suzana/Gehring, Petra/Röllli, Marc (Hrsg.): Raumprobleme. Philosophische Perspektiven. München: Wilhelm Fink: 219-233.
- Günzel, Stephan 2007: Raum – Topographie – Topologie. In: (ders.) (Hrsg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld: Transcript: 13-32.
- Günzel, Stephan 2009: Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. In: Döhring, Jörg von/Thielmann, Tristan: Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: Transcript: 219-237.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio 2003: Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hubig, Christoph 2006: Die Kunst des Möglichen I. Technikphilosophie als Reflexion der Medialität. Bielefeld: Transcript.
- Lindemann, Uwe 2002: Das Ende der jüngeren Steinzeit. Zum nomadischen Raum-, Macht- und Wissensbegriff in der neueren Kultur- und Medientheorie. In: Maresch, Rudolf/Werber, Niels (Hrsg.): Raum. Wissen. Macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 214-234.

⁴Spiegelbildlich zur Position von Deleuze/Guattari liest sich die politische Philosophie von Michael Hardt und Antonio Negri, die maßgeblich durch erstere beeinflusst ist. Hardt/Negri sehen in den modernen Informations- und Kommunikationstechnologien ein gesellschaftliches Emanzipationspotenzial (vgl. bspw. Hardt/Negri 2003: 302ff.). Während bei Deleuze/Guattari der Fokus auf diejenigen Optionen gerichtet ist, die durch Kontingenzzreduktion verunmöglicht wird, konzentrieren Hardt/Negri sich auf die durch Kontingenzzreduktion entstehenden Handlungspotenziale. Beide Perspektiven sind aufgrund ihrer komplementären Einseitigkeit problematisch.